

Die verfälschte Not

Sie wirkte wie das Zeitzeugnis einer historischen Nahrungskrise – doch die Laichinger Hungerchronik erwies sich als Fälschung. Hans Medick, ehemaliger Wissenschaftler am Max-Planck-Institut für Geschichte, war zunächst selbst auf die Täuschung hereingefallen und half später sie zu entlarven.

Historiker untersuchen keine Dörfer, sie untersuchen in Dörfern.“ Dieser Satz des italienischen Geschichtswissenschaftlers Giovanni Levi charakterisiert die Arbeit von Mikro-Historikern. Hans Medick entwickelte dieses mikroskopische Verfahren in den Geschichtswissenschaften weiter. Mit ihrer Hilfe erforschte er seit Ende der 1980er-Jahre – damals forschte er am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte – die Historie des württembergischen Orts Laichingen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen in dem Leinenweberdorf auf der Schwäbischen Alb wurde 1996 unter dem Titel *Weben und Überleben in Laichingen 1650 – 1900. Lokale Geschichte als Allgemeine Geschichte* veröffentlicht.

Besonderes Augenmerk verdient in diesem detailreichen Werk das Postscriptum, das sich mit der sogenannten Laichinger Hungerchronik befasst. In dieser Chronik sieht Medick „ein Beispiel für die ‚Fiktion des Faktischen‘ und das Problem der Überprüfbarkeit in der Darstellung von Geschichte“. Die Hungerchronik erschien vollständig zum ersten Mal 1917 in den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde. Der Lehrer Christian August Schnerring, 1870 in Laichingen geboren, hatte sie als Quellenanhang zu einer längeren wissenschaftlichen Abhandlung über die Teuerung- und Hungerjahre von 1816/17 in Württemberg publiziert.

Entdeckt, so berichtete Schnerring, habe er die „Handschriftlichen Aufzeichnungen eines Äblers“ bei seinen volkskundlichen Forschungen. Der Veröffentlichung stellte er ein Vorwort voran: „Der Mann, der die nachfolgenden Ausführungen hinterlassen hat, lebte und schrieb in Laichingen auf der Schwäbischen Alb. Auf etlich und vierzig jetzt stark vergilbten Blättern hat er festgehalten, was ihm die Tage jener harten Not brachten. Die Unmittelbarkeit seiner Kleinstmalerie übt einen gewissen Reiz aus; der geschichtlichen Untersuchung halten jede seiner Angaben stand. Bedauerlich ist, daß das erste Blatt – oder gar vielleicht die ersten Blätter – der Handschrift abgerissen sind.“ In einem historischen Roman, den er ein Jahr später veröffentlichte, bezog sich Schnerring mehrfach auf diese Quelle.

Eine Originalhandschrift der Chronik ließ sich allerdings nicht finden. Doch ihre Stimmigkeit und Authentizität machten sie über alle Zweifel erhaben – angefangen von



Bei seiner historischen Forschung in Laichingen lernte Hans Medick den Ort und seine Einwohner, wie hier die Stickerin Anna Mermi, gut kennen.

den ungewöhnlichen Wetterzeichen im ersten Halbjahr 1816, die der Chronist als Vorboten des kommenden Unheils interpretierte, bis hin zu den Schlechtwetterkatastrophen im Sommer und Herbst des gleichen Jahres, die Ernteauffälle zur Folge hatten. Das ungewöhnliche Wetter und das Treiben wucherischer Händler werden als Ursache für die Hungersnot dargestellt.

Arm und Reich hätten gleichermaßen unter Not zu leiden gehabt. Nur der helfende Eingriff des Staates in Form von Getreide- und Lebensmittellieferungen sowie Preis- und Marktkontrollen hätten den Ort schließlich gerettet. „Der König und die Königin“, so hält die Chronik Anfang März 1817 fest, „haben die ‚Kornjuden‘ gestraft und damit dem ganzen Volke soviel gutes getan als ihnen dieses Volk nie genugsam danken kann“.

Ortsfremde jüdische Händler aus den im Umland gelegenen Dörfern Buttenhausen und Jebenhausen sollen der Chronik zufolge für spekulative Käufe und Wucher verantwortlich gewesen sein und so die Krise verschärft haben.

Foto: Wilfried Petz, München
Aus: Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen*, Göttingen 1996

Dieser Umstand machte Günter Randecker stutzig. Der Volkswirt, der im Umfeld einer Geschichtswerkstatt aktiv war, äußerte im Sommer 1987 als Erster den Verdacht, die Chronik könnte gefälscht sein.

Randecker hatte sich mit der Geschichte der Buttenhäuser jüdischen Gemeinde bis zu ihrer Vertreibung nach 1933 beschäftigt. Dabei erfuhr er auch etwas über die Vermögensverhältnisse ihrer Mitglieder, bei denen es sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts überwiegend um kleine Händler und Hausierer handelte. Demnach schien es unwahrscheinlich, dass die Buttenhäuser und Jebenhäuser Juden die Nahrungsknappheit in Laichingen verschärft und daran verdient hatten.

Und Randecker lag richtig, wie sich herausstellte, als er bei den Enkeln Schnerrings eine handschriftliche Fassung der Chronik fand. In einem beiliegenden testamentarischen Schreiben bezeichnete der 1951 verstorbene Lehrer diese Fassung als Originalaufzeichnung eines Laichinger Handwerksmeisters, der vermutlich Peter Bürkle d. Ä. hieß. Dafür schienen zunächst auch Schrift und Papierqualität zu sprechen. Doch wich die Handschrift der Chronik inhaltlich und terminologisch von der gedruckten Version ab. So findet sich in der Handschrift der erst im 20. Jahrhundert gebräuchliche Begriff „Profitjude“, während in der Druckfassung von 1917 der ältere, keineswegs nur auf Juden bezogene Terminus „Kornjude“ steht. War die Handschrift der Chronik eine Nachfertigung der – allerdings ebenfalls gefälschten – Druckfassung?

Medick, der mit dem Ort Laichingen und dem Leben seiner früheren Bewohner sehr gut vertraut war, wurde gebeten, die behaupteten Fakten in der gedruckten Chronikfassung zu überprüfen. Auch dabei bestätigte er den Fälschungsverdacht: Aus den örtlichen Amtsprotokollen geht zwar hervor, dass seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zahlreiche jüdische Händler – fast ausschließlich aus Buttenhausen und Jebenhausen – in Laichingen Durchzugs- und Schutzgeld zahlten, um mit Haushaltsgegenständen, Kurzwaren, Textilien und Leder handeln zu dürfen – sehr zum Ärger der ortsansässigen Handwerker und Kaufleute. Doch jüdische Getreidehändler kommen in den Quellen bis auf eine einzige Ausnahme nicht vor.

Hätten die jüdischen Händler tatsächlich im großen Stil Getreide gekauft, wäre das in den Protokollen sicherlich erfasst worden. Der Autor brachte das Stereotyp des profitgierigen jüdischen Händlers – zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein gängiges Vorurteil in Deutschland – bewusst in seinen Chroniktext ein. Indem er an den alltäglichen Antisemitismus seiner Zeit anknüpfte, wollte er seinem Text in den Augen der Leser Glaubwürdigkeit verleihen.

Auch andere Angaben in der Chronik erwiesen sich als Fiktionen. So spricht sie mehrfach von einer erhöhten Säuglings-, Kleinkinder- und Alterssterblichkeit während der zuspitzten Krise 1816/17. Das entspricht zwar den Vorstellungen von einer Hungerkrise, lässt sich aber in den Kirchenbüchern nicht belegen. So starben im Jahr 1817 we-

Süddeutsche Zeitung vom 21./22.12.1996

Es gibt unter den Historikern bis heute einen nicht unerheblichen Streit um den Stellenwert mikrohistorischer Forschungen; viele werfen ihren Verfechtern vor, das Ganze der Geschichte vor dem Detail aus den Augen zu verlieren und vor den großen Fragen in Randprobleme zu flüchten. Was die Mikrohistorie tatsächlich zu leisten vermag, haben auch deutsche Forscher mittlerweile unter Beweis gestellt; das komplexeste Unternehmen präsentiert nun der entschiedene Verfechter der mikrohistorischen Forschung, der Göttinger Historiker Hans Medick.

niger Säuglinge als in vorangegangenen Jahren ohne Hunger. Und die Sterblichkeit von Kleinkindern und älteren Menschen lag nur geringfügig höher. Dagegen stieg die Mortalität bei Jugendlichen ab 15 und Erwachsenen stark an. Todesursache waren hier meist Hungertypus und Hungerödeme.

Medick fand anhand von Armenlisten, Steuerverzeichnissen, Teilungs- und anderen Akten zudem heraus, dass die Krise keineswegs Arm und Reich gleichermaßen betraf, wie es in der Chronik heißt. Vielmehr kam es zu einer Polarisierung. Zwischen Januar und Mai 1817 hatten bis zu 80 Prozent der 1637 Bewohner kein Geld mehr für Brot oder Getreide und waren auf Armenunterstützung angewiesen.

Dagegen verstanden es einige „Angehörige der lokalen Ehrbarkeit“ – Bäcker, Metzger, Kaufleute, größere Bauern sowie der Laichinger Pfarrer – aus der Notsituation Gewinn zu ziehen. So erwarben einige der Honoratioren während der Krise und unmittelbar danach zusätzlichen Haus- und Grundbesitz. Selbst die in der Chronik überaus positiv dargestellte Rolle des Staates als generöser Not Helfer liest sich in den lokalen Quellen anders: Getreide aus den staatlichen Speichern teilte die Obrigkeit erst zu, nachdem die Laichinger Bürger mit einem gewalttätigen Hungermarsch gedroht hatten.

Bei den „Aufzeichnungen eines Äblers“ handelt es sich also nicht um ein Zeitzeugnis aus den Jahren 1816 bis 1820. Eine Prüfung der Handschrift ergab, dass Schnerring die Chronik selbst geschrieben hatte. Der Grund: Er brauchte sie als angebliche Quelle für seinen 1918 erschienenen Roman *Du suchtest das Land heim*. Ihre Echtheit hatte Schnerring vorgetäuscht, indem er nach der Druckfassung von 1917 eine Handschrift auf altem Papier anfertigte, in der er die Schrift des frühen 19. Jahrhunderts nachahmte.

Diese „Fiktion des Faktischen“ in Form eines Quellenzeugnisses nutzte Schnerring, um Historiker auf seinen Roman aufmerksam zu machen. Er versteckte darin sogar einen Hinweis, dass er die Chronik gefälscht hatte. Gegenspieler des positiven Romanhelden ist ein außerordentlich negativ gezeichneter Dokumentenfälscher, der eine Hungerchronik fälscht. Ihm wird vom Helden des Romans aber sein Fälscherhandwerk gelegt.

Medick, der die Laichinger Hungerchronik selbst in zwei Aufsätzen zur Geschichte des Hungers und der Ernährung zuvor (1985) als Quelle zitiert hatte, hat in seinem Nachwort seine eigene Historikererfahrung selbstkritisch dargestellt und exemplarisch analysiert. Er hat damit einen Appell formuliert, dass Historiker sich kritischer als meist üblich mit der eigenen Forschungspraxis auseinandersetzen sollten. Dazu gehört vor allem auch, die Maßstäbe zu reflektieren, nach denen Historiker den von ihnen genutzten Quellen Geltung zuschreiben. Im Übrigen, so sein Fazit, habe er gelernt, wie notwendig es sei, sich produktiv mit seinen eigenen Misserfolgen zu befassen – Selbsttäuschungen und Täuschungen zu analysieren und daraus zu lernen werde in der Wissenschaft oft vernachlässigt.

MICHAEL GLOBIG